

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Zeitung. 1784-1933 1931

74 (28.3.1931) Wissenschaft und Bildung Nr. 13

Wissenschaft und Bildung

Beilage zur Karlsruher Zeitung (Badischer Staatsanzeiger) Nr. 74

Nr. 13

Samstag, den 28. März

1931

Die Kunst ein schweres Buch zu lesen

Von Rudolf Kaufmann

Jeder, der nach wahrer Bildung strebt, will immer über die erreichte Stufe hinaus und die nächste erklimmen. Er bleibt nicht stehen, er muß vorwärts; denn Bildung ist ihm ein Wirken und Wesen, kein jemals abzuschließendes Haben. Ein großer Teil aller Schichten des deutschen Volkes hat das um so tiefer empfunden, als selbst bestandene Examina heute keine Gewähr mehr für auskömmliche Berufsstellungen bieten. Der große Bildungshunger beweist also in einem doppelten Sinne, daß das Volk „sich bilden“ will: es wünscht dauernd mit geistiger Kost genährt zu werden und es will ein Volk wirklich werden.

Der ungeheure Erfolg, den geisteswissenschaftliche Werke (wie Spenglers „Untergang des Abendlandes“) errungen haben, ist ein Ehrengewinn für den deutschen Geist. Wenn wir annehmen, daß die Zahl der Leser solcher Bücher die der Käufer noch weit übersteigt, dann wird ohne Übertreibung gesagt werden können: Spengler ist einer Million Deutschen bekannt geworden.

Es steht nun außer Zweifel, daß der Erfolg derartiger Bücher noch wesentlich größer wäre, wenn sie nicht immerhin erhebliche Anforderungen an den Leser stellten. Gewiß werden schon die bisherigen Käufer und Leser nicht alles verstanden haben, selbst wenn das Auge sämtliche Schriftzeichen aufgenommen hat. Gar mancher ist vielleicht sogar mitten in der Lektüre verzwweifelt und hat sie abgebrochen.

Das ist in jedem Falle schade; denn es ist für den, der echte Bildung sucht, unerlässlich, geisteswissenschaftliche Bücher zu lesen, die auf geschichtlicher Grundlage eine Schau in Gegenwart und Zukunft bieten.

Wie kann sich nun der Durchschnittsleser helfen, wenn er an ein schweres Buch herangeht, dessen Tagesberühmtheit ihren Grund in einer wahren Aktualität hat?

Alle über den Durchschnitt gelangten Geisteshelden sind darin einig, daß wahres Lesen ein Studium mit der Feder in der Hand ist. Wer ein schweres Werk nicht gründlich durcharbeiten will, der täte besser, es unaufgeschlagen zu lassen. Denn mit dem, was bei flüchtiger Lektüre anfließt und zufällig hängen bleibt, ist keine Bildung zu erwerben. Es ist besser, ein wertvolles Werk gründlich zu lesen, als ein Dutzend oberflächlich.

Die Feder in der Hand — bedeutet nicht, das Buch abzuschreiben, wie es dem Anfänger leicht ergeht, den in seinem Eifer jeder Satz, jedes Wort begeistert. Ist auch das Ganze nirgends unwesentlich, so enthält es doch notwendigerweise ganz besonders Wesentliches.

Man liest also am besten ein Kapitel und notiert sich das, was man für das Wesentliche hält. Dies wird nicht bei allen Lesern genau das selbe sein, aber im großen und ganzen kehren in allen Auszügen die Hauptzüge des Originals wieder, die meist schon durch Sperrdruck ihre Wichtigkeit kundgetan haben.

Da nun der Leser den Sinn des ganzen Buches sucht, wird er sich zwar bemühen, das was er liest, ohne Rest zu verstehen, aber dennoch soll er nicht hängen bleiben. Bieleicht erhellt das zweite Kapitel die Dunkelheit des ersten und so fort. Ist am Schluß der allgemeine Eindruck gewonnen und erkannt, worauf das Buch hinauswill, dann

wird es möglich sein, selbst ein Gerüst der tragenden Gedanken niederzuschreiben, vielleicht auch eine Art Referat über den Inhalt. Wir lesen viel zu viel Bücher ohne Gewinn, weil wir uns ihren Inhalt nicht in unserer eigenen Sprache kurz fixieren. Natürlich sind wir zur Kritik nicht berufen, jedenfalls nicht eher, als bis wir das betreffende Werk durch und durch verstanden haben. Boreilige Kritik ist ein Unrecht am Buch und prellt uns selbst um den Gewinn.

Ging die Lektüre sehr mühsam und stockend, dann ist es zu empfehlen, das Buch sogleich noch einmal zu lesen, diesmal aber ohne, daß wir die Feder eintauchen. Dann werden wir beim zweitenmal bestimmt das Wesentliche entdecken.

Nun aber die dem Durchschnittsleser oft unbekanntem wissenschaftlichen Fachausdrücke! Jeder, der ein philosophisches Wörterbuch besitzt, nützt sich viel, wenn er es durchstudiert und sich die Hauptbegriffe einprägt. Daneben wird ein Fremdwörterbuch unentbehrlich sein, ebenso ein französisches und ein englisches Lexikon.

Ein früher, als man noch mehr Zeit hatte, oft angewandtes und ausgezeichnetes Mittel, „lesen zu lernen“, war es, daß man sich das zu studierende Werk gehftet beschaffte und vom Buchbinder mit weißen Blättern durchschneiden ließ. Das ermöglichte sowohl die ständige Wiederholung des Exzerpts mit dem Text, als auch die nachträgliche bessere Formulierung des Ausgeschriebenen. Strindberg erklärte, seine Bibliothek sei für den Antiquar wertlos, weil in den Büchern alle Ränder vollgeschrieben seien (in Wahrheit hat das natürlich den Wert seiner Bibliothek erhöht). Aber wir sind nicht alle Strindbergs, und so werden wir die Bücher unbefragt und lieber durchschneiden lassen. Auf den weißen Blättern können wir Parallelstellen aus andern Büchern sammeln u. dgl.

Das Lesen in Lesegemeinschaften empfiehlt sich nur für Fortgeschrittene. Sonst ist die Gefahr groß, daß die Ehrfurcht und der Lernwille im Gespräch untergehen. Der Leseklub darf erst später zum Debattierklub werden. Das soll aber nicht heißen, daß nicht zwei gute Freunde oder ein Ehepaar gemeinsam lesen sollen! Im Gegenteil kann das sehr förderlich sein, indem ein Wille den andern anspornt, die Kenntnisse des einen Partners die des andern ergänzen und der lebendige Austausch teilnehmender Gedanken auch das Buch lebendig macht. Ein Vorteil hierbei ist, obendrein, daß laut gelesen werden muß, und das gehörte Wort Fehler und Lagenden des Stils viel besser offenbart als das nur optisch aufgenommene, wie es sich andererseits viel tiefer einprägt. Die kritisch besten Bücher „klingen“ allerdings auch ohne Ton.

Schwer zu lesen sind übrigens keineswegs nur wissenschaftliche Werke. Ein Jean Paul, dessen Schriften zu seiner Zeit die Mädchen aus dem Wolke verschlangen und auswendig wußten, gilt heute für ausgesprochen schwer. Es wäre schade, wenn er deshalb ungelesen bleiben sollte. Als Dichter der Seele ist er durchaus gefällig, und sein Humor (wenigstens in seinen besten Romanen), macht ihn zur gemeinsamen Lektüre geeignet. Nur darf man nicht vergessen, sich Zeit zu lassen. Lesen darf niemals ein Wettrennen sein. Mit täglich einer Viertelstunde Jean Paul kommt man schon allmählich durch die Bände durch und dann liest man sie gewiß in schnellerem Tempo noch einmal.

Was man auch an schweren Büchern lese — eins ist not: der Gebrauch von Tinte, Feder und Papier. Außer den Auszügen, die man praktisch nicht in Hefte, sondern auf gleichförmige lose Blätter schreibt, benutze man auch Leseseiten (für Stellen, die man immer wieder nachschlagen will) und Zettel, worauf man seine Fragen (über Unverständenes schreibt, um sie gelegentlich einem vorzulegen, der sie beantworten kann.

Wer zu Beginn gründlich liest, der kann später um so schneller lesen. Doch bleibt irrtümlich die Konzentration die Voraussetzung für jede nutzbringende Lektüre. Wenn irgendwo, dann gilt für das Lesen: Non multa, sed multum! Es gibt genug Hilfsmittel für den Anfänger, daß er nicht im uferlosen Meer des Gedruckten ertrinkt, nicht der Wahlosgigkeit verfällt. Wir haben eine Fülle billiger philosphischer Handbüchereien und die unvergleichliche Reclamische Universalbibliothek, an denen sich jeder bis zu den schwersten Büchern der Gegenwart heranlesen kann.

Wer aber schwere Bücher lesen will, der muß sich vor allem darüber klar sein, daß er leichte (d. h. solche, aus denen er nichts lernen kann) nicht lesen darf. „Ordnung lehrt auch Zeit gewinnen“.

In Superlativen durch die Welt des Buches

Von Fr. W. Pollin (Näherleben)

Das größte Buch der Welt ist ein anatomischer Atlas vom Jahre 1823, der jetzt in der Bibliothek der Wiener Staatsgewerbeschule aufbewahrt wird. Das Werk hat eine Höhe von 1,90 Metern und eine Breite von 90 Zentimetern.

Das kleinste Buch mißt 10 x 6 Millimeter! Es wurde 1897 in Padua gedruckt und enthält auf 208 Seiten u. a. einen noch nicht veröffentlichten Brief Galileis vom Jahre 1615.

Das älteste Buch der Welt dürfte der sog. Papyrus sein (Nationalbibliothek in Paris). Er stammt aus dem Jahre 330 v. Chr. und wurde von dem Gelehrten, nach dem es seinen Namen führt, in einem Grabe bei Theben gefunden.

Das schwerste Buch der Welt ist die „Geschichte von Jhaka“, die ein habsburgischer Erzherzog am Anfang dieses Jahrhunderts unter dem Titel „Parga“ veröffentlicht hat. Es wiegt 48 Kilogramm.

Das teuerste Buch ist die 42zeilige Bibel, die Gutenberg im Jahre 1455 gedruckt hat. Sie wurde vor einigen Jahren für 1 300 000 M. verkauft.

Die höchste Auflage aller Bücher der Welt hat der chinesische Almanach, der in sechs Millionen Exemplaren jährlich gedruckt wird.

Die ersten Druckerzeichen wurden 1472 von Koenig in Köln eingeführt.

Der älteste Roman der Welt ist ein orientalisches Werk aus dem Jahre 1004 v. Chr. Er wird augenblicklich von einem Bibliothekar des Britischen Museums in London überlegt und wird gedruckt 12 dicke Bände füllen.

Das älteste bekannte Leinenpapier in Deutschland stammt vom Jahre 1239. Es ist ein vom Grafen Adolph von Schaumburg unterschriebenes Dokument, das jetzt in Kinteln (Wefer) aufbewahrt wird.

Zügellosigkeit

Von Fritz Schöber

Berlin, 18. März (Wolff). Die heute unter dem Vorsitz des Reichsinnenministers Dr. Wirth tagende Konferenz der Polizeiminister der größeren Länder beschäftigte sich mit der innerpolitischen Lage unter besonderer Berücksichtigung der antireligiösen Verhetzung und der politischen radikalen Strömungen. Die sehr eingehende Aussprache ergab die völlige Übereinstimmung in der Auffassung, daß es notwendig sei, der ständig wachsenden Verhetzung und Ausschreitung in politischer und kultureller Hinsicht mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln entgegenzutreten.“ Bravo! Freiheit braucht sich noch lange nicht in Zügellosigkeit umzusetzen. Achtung gebührt der religiösen Überzeugung eines jeden Menschen. Gegenwärtig wird diese Achtung tatsächlich derartig oft verletzt, daß der ruhig denkende Teil unseres Volkes den Beschluß nur begrüßen kann.

Diesen Mißbrauch der Freiheit verzeichnen wir heute aber auch auf anderen Gebieten. Unter dem Titelbild der letzten Nummer des „Simplicissimus“ vom 23. März heißt es: „Man weiß jetzt gar nicht mehr, was man lesen soll — es wird jetzt so selten mal ein Buch verboten.“ — Das ist ganz treffend gesagt, wenn auch damit schwerlich gemeint ist, daß man der Schmutzliteratur ernstlich an den Krügen gehen sollte, denn gerade im Anzeigenteil des „Simplicissimus“ wird ein Lesestoff und ein Bildmaterial empfohlen, das ganz unzweifelhaft nur entsetzlich wirken kann. Es ist ganz selbstsam, daß ein politisch-satirisches Witzblatt, das in seinen Illustrationen auf einer derartigen Höhe steht, wie sie meines Wissens kein anderes Blatt der Welt erreicht, im Text und namentlich in den Annoncen

von einem so erschreckenden Sumpf umgeben ist. Das ließe darauf schließen, daß die Mehrzahl der Leser für die bedeutende Höhe der Abbildungen geringen Sinn hat, sondern nur von der Erotik angezogen wird, über welche das erzogene Auge und gesunde Sinn leicht hinwegkommen, weil bei ihm eben die künstlerische Gestaltung im Vordergrund steht. Dafür machen die Geschichten oft genug Unbehagen, und der Anzeigenteil bedeutet... sagen wir einmal „starke Tobal!“

Greifen wir aber zu der wachsenden Magazins-Literatur. Mehr oder weniger ist es in den Bildern unsaubere Erotik, mit der ganz bewußt gearbeitet wird. Sehen Sie sich z. B. „Das Leben“, „Das Magazin“ an. Geschmacklich gut aufgemacht; letztere Zeitschrift geradezu verlockend, in den Bongo-Bildern öfters guten Humor zeigend. Überwiegen aber Abbildungen, die nur auf den Sinnreiz gerichtet sind, ohne jeden Anspruch auf künstlerische Bedeutung. In solchen Zeitschriften versteht man einen Anzeigenteil, der ganz unbehüllt mit den schlechten Instinkten der Menschen rechnet. Und dagegen läßt sich wirklich nichts machen? Es geht doch alles Hand in Hand, also auch die Verhöhnung des Tones in öffentlichen Versammlungen, gegen den nun in Preußen die Polizei durch Anwendung aller gesetzlichen Mittel vorgehen soll. In Hamburg hofft Präsident Deuterich auf eine Stärkung der gemeinsamen Front aller sittlich ernsthaften Menschen, um die Verwilderung und die Gewalttaten im politischen Kampf zu verhüten. Und Bürgermeister Hoff ergänzt, daß wohl die Rationalsozialisten die moralische Verantwortung für den Mord des Abgeordneten Henning tragen, aber die kommunistische Demagogie in ihrer Wahlosgigkeit an der vergifteten, politischen Atmosphäre reichlich Schuld trage. Mit Recht hat die Regierung die Berliner kommunistische Ausstellung „Presse und Kultur“ schließen lassen,

nachdem sie in Zeichnungen derartig brutale Verhöhnungen der Kirchen und ihrer Einrichtungen zeigte.

Ist es mit dem Theater soviel besser? Ich entsinne mich der eindrucksvollen Protestkundgebung in der Frankfurter Paulskirche gegen Hasenclevers „Die Ehen werden im Himmel geschlossen“. Wütend brauste am Schluß durch die überfüllte Kirche der Choral „Ein feste Burg ist unser Gott“. Die beiden christlichen Bekenntnisse und auch die Juden hatten sich in dem Protest geeinigt. Am Abend vorher wurde aber im Schauspielhaus Tagger-Brudners „Krankheit der Jugend“ gegeben. Im einen Fall mußte die Hasencleversche Komödie abstoßen oder wenigstens geschmacklos auf jeden Gottgläubigen wirken. Im anderen Fall wird eine Chronik von Scheußlichkeiten vorgeführt, von denen es bedauerlich genug ist, daß sie das Leben zeigt, aber ist es wirklich am Platz, derartiges öffentlich vorzuführen? Wie dauerten die Schauspieler.

Und in Berlin in der verengerten Friedrichstraße zeigt eine Buchhandlung jetzt fast nur Bücher, die zum großen Teil eindeutig auf die Sexualgier eingestellt sind, so daß ich mich für unser Land schäme, in derartig stark begangener Lage eine solche Auflage zu sehen. Gerade weil die überwiegende Menge unseres Volkes die angeführten Dinge verabscheut und in aller Stille einen besseren Weg geht, frage ich mich, ob man nicht diesen Eindrücken in die Moral unseres deutschen Volkes auf geschicklichem Wege begegnen kann. Die Jugend ist schon genug gefährdet. „Das Moralische vertreibt sich von selbst“, doch wohl auch für den Staat wie für das Einzelindividuum. Hasenclevers Stück wird unter dem Druck der Protestbewegung abgeändert. Kann man der Pornogr... wie wirklich nicht besser auf den Leib rücken, als es jetzt der Fall ist?

Das umfangreichste Buch der Welt ist der „Lüschhi-tscheng“, ein chinesisches Wörterbuch, das 5020 Bände mit je 170 Seiten umfaßt; es wurde zu Anfang des 17. Jahrhunderts auf Befehl des Kaisers von China gedruckt.

Das verbreitetste Buch ist immer noch die Bibel, die in etwa 500 Millionen Exemplaren verbreitet und in 630 Sprachen und Dialekte übersetzt ist.

Der berühmteste Buchhändler aller Zeiten war der Pfarrer Timius, der um 1800 bei Weizensfels (Saale) lebte. Er soll 10 Raubmorde auf dem Gewissen haben. Mit dem erbeuteten Gelde kaufte er Bücher.

Musiknoten wurden zum erstenmal 1473 in Eßlingen von Konrad Hyner gedruckt.

Das älteste Kochbuch, von dem wir in Deutschland Kunde haben, findet sich in einer Würzburger Handschrift des 14. Jahrhunderts.

Die größte Bücherei der Welt ist die des Britischen Museums in London, die über 4 Millionen Bücher enthält.

Das höchste Bibliotheksgebäude soll jetzt in Rochester (Staat New York) von der dortigen Universität erbaut werden.

Palmenweihe anno 1844

„Badiische Volksfitten und Trachten“ betitelt sich ein Werk von Dr. Joseph Vader aus dem Jahre 1844. In den Text sind kolorierte Trachtenbilder unseres Landes eingefügt als treue Zeugen ehemaliger Volkstrachten; unter den Stahlstichen interessiert der „Schwarzwälder Kirchgänger am Palmsonntag“. Der Text lautet: „In dem katholischen Teile des Großherzogtums ist der Dies Palmarum — Tag der Palmen einer derjenigen Feiertage, welche am meisten volkstümlichen Charakter besitzen. Er fällt gewöhnlich in die schönste Zeit des Vorfrühlings, und schon dieses gibt ihm besonderen Reiz. Aldann ist er ein Termin der Studentenwelt, wo die jungen Musenföhne ihre Heimat besuchen. Endlich freut sich in Stadt und Land die ganze Jugend auf diesen Tag der Palmen.“

Der Palmsonntag ist vorzüglich ein Fest der katholischen Knabenwelt; denn der schönste Palmen ist ein großer Triumph seines Trägers. An der Spitze einer schlanken Stange prangt der aus Lannenreis und Stechpalmen gefortzte, mit Goldkerleuschen gezierte Strauß. Jeder Knabe und zuweilen auch Jünglinge bringen so ihre „Palmen“ zur Kirche, wo dieselben, in einer Reihe aufgestellt, vom Priester feierlich geweiht werden.

Man kann sich denken, daß nach den verschiedenen Gegenden dieses Fest und diese Palmen einen verschiedenen Charakter und eine verschiedene Gestalt annehmen. Auf dem Schwarzwald und in den umliegenden Landschaften wird es aber immer noch am feierlichsten abgehalten. Ist ja daselbst auch zugleich die Heimat der Stechpalmen und der Lannen, und die Jugend der oft sehr weitaufstigen Kirchspiele, wo andere Feiertage weniger vorkommen, setzt natürlich einen sichtbaren Stolz darein, die schönsten, die stolzesten „Palmen“ zu haben. So erscheinen dieselben denn hier auf kurzer Stange in runder, dort auf langer Stange in ovaler und weiterhin auf noch längerer Stange in ganz pyramidalen Form.

„Der Himmel erhalte unserer Schwarzwälder Jugend diese auf religiösem Glauben beruhenden, durch die Kirche geweihten Feiertage. Ich habe sie miterlebt und bin früher, befriedigter und besser davon heimgekehrt als aus den gebotenen düstern, geist- und seelenlosen Festtagen.“

Zu diesen schriftlichen Mitteilungen Dr. Vaders gesellt sich ein kleiner Stahlstich, darstellend, wie die Knaben aus allen Schwarzwaldbauern diese Palmen nach der Kirche

tragen. Über den flatternden Bändern an der Spitze der Stange erscheint das Kreuz, auch ein Herz, als Schmuck haben die Arme des Kreuzes in gewissen regelmäßigen Abständen Stäbchen eingefügt erhalten, wahrscheinlich aus Holunder, die das Ganze nicht so fahl erscheinen lassen. Heute erfreuen sich die Palmträger eines auffälligeren Schmuckes. Strahlenden Gesichtes tragen auch heute noch die Knaben ihre Palmen die Dorfstraße hinunter zur Kirche; aus allen Weilern und Zinken kommen kleine Gruppen, deren Mittelpunkt der Palmträger ist. Oft schwankt er unter seiner Last, die ihn an Höhe um ein Mehrfaches übertrifft. Vor der Kirche wagt es auf und ab, ein ganzer Palmenwald drängt sich dort zusammen.

An die Stelle der eigentlichen Palmen treten die Blüten der Salweide, kurzweg Palmfächchen oder Palmen genannt, auch wohl die des Haselstrauchs, Zweige des Baobolders oder des Buchses. Man bindet die Zweige benanntlich zusammen und schmückt sie mit Äpfeln, Eiern, Goldfäden, Bregeln, farbigen Seidenbändern u. a. m.

Die geweihten Palmfächchen werden sorgfältig aufbewahrt, in Stuben und Sälen angebracht, auf Feldern und Weinberge gesteckt. Sie schauen aus der Dachschräge, überall als Schutz gedacht gegen Gewitter und Hagelschlag. Auch sonst sagt ihnen das Volk manch heilende und segensreiche Wirkung zu. Die sorgsame Hausmutter gibt vielleicht jedem Familienmitglied ein solches geweihtes Blütenfächchen zu essen, damit man gegen das Fieber geschützt sei. Die Äpfel werden am Palmsonntag nach dem Mittagmahl von sämtlichen Hausgenossen andächtig verpeist.

Glück bedeutet es, wenn der Palmträger in den Zweigen der Stechpalmen rote Beeren gefunden hat. Dieser Zweig kommt in die Mitte des Straußes. Auch werden die roten Beeren auf Schnüre gereiht, daraus formen die Kinder kleine Kreuze oder Herzen mit den Buchstaben A. M. (Ave Maria).

Auch in protestantischen Ländern ist die Palmweihe noch nicht ganz vergessen. In London kauft man die Palmen nicht nur auf dem Markt, sondern man geht am Palmsonntag „palming“, d. h. man holt in der Umgegend Zweige der Salweide mit Käsechen und schmückt Hüte und Knopflöcher damit. In Amsterdam tragen die Kinder Osterpalmen, das sind gebundene Kränze oder Bregeln aus Brotweiz, in denen ein Kreuz liegt, auf einem mit Buchs umwundenen Stabe herum. Überall aber erscheint der Palmstrauch als Symbol des Friedens und der Freude.

Das Erwachen der Menschheit

Propyläen-Weltgeschichte. Herausgegeben von Universitätsprofessor Walter Goetz, Leipzig. Band 1: Das Erwachen der Menschheit. „Und so ward aus Abend und Morgen der sechste Tag“ — aus diesem einen Tag, der dem alttestamentlichen Historiker genügt, um den Menschen entstehen zu lassen, sind für uns viele Jahrtausende geworden. Beginn noch bis vor kurzer Zeit alle weltgeschichtliche Betrachtung um 5000 v. Chr., so kann man heute auf etwa 20000 v. Chr. zurückblicken. Dank stammsortlicher neuer Forschungsergebnisse der Wissenschaft verfolgen wir heute den Weg des Menschengeschlechtes von seinen primitivsten Anfängen bis in unsere Zeit: Schritt für Schritt eroberte sich der Mensch die Herrschaft über die Erde, formte Lebensziele, schuf Lebensordnung, überwand mit schöpferischer Kraft die tiergebundene Barbarei und vollbrachte schon 5000 Jahre vor unserer Zeitrechnung in Religion und Kunst, Technik und Wirtschaft, Politik und Staat erstaunliche, auch heute noch nicht übertriffene Leistungen. Die Durchforschung dieses gewaltigen Zeitraums von der Menschwerdung bis zu Alexander dem Großen hat in den einzelnen Abschnitten des neuen Bandes der Propyläen-Weltgeschichte: „Das Erwachen der Menschheit“ ihren Niederschlag gefunden. Von der „Menschwerdung“, der „Vor- und Urgeschichte“, der „Geschichte Afrikas“ bis zu ihrem Zusammenstoß mit europäischer Kultur, der „Geschichte Ägyptens“

und damit auch der „Kultur des vorderen Orients“ wird berichtet. Der Herausgeber, Professor Walter Goetz (Leipzig), legt Ziel und Absicht des Monumentalwerkes gründlich dar. Ergänzt wird seine Arbeit durch eine Auseinandersetzung mit den „Systemen der weltgeschichtlichen Betrachtung“ überhaupt und durch eine Unterjudung der heute so dringenden Probleme „Rasse und Geschichte“, „Rassen und Geschichte“. In die Bearbeitung des vielseitigen Stoffes haben sich die Professoren Goetz (Leipzig), Behm (Mann), Freyer (Leipzig), Herz (Galle), Krause (Göttingen), Steindorff (Leipzig), Vogel (Berlin), Weidenreich (Frankfurt a. M.) geteilt. Wer ihre Arbeiten liest, wird staunend Zeuge einer Erhellung des urgeschichtlichen Dunkels, von der sich noch die Generation vor uns nichts träumen ließ. Wir finden es nicht nur im Text, sondern vielleicht noch sinnbildlicher in den Illustrationen. Jahrtausende altes Leben steht vor uns auf in so unmittelbaren Zeugnissen, daß wir zur Ehrfurcht gestimmt werden. Aus dunkelsten Zeiten sprechen Kunstwerke von höchster Vollendung zu uns. Chinesen und Japaner, Babylonier und Sumerer, Ägypter, Israeliten und Perser lassen uns gründlich an deren Zivilisationshöhe denken, wenn wir uns in das vertiefen, was sie vor Jahrtausenden schufen, was bis auf unsere Tage seine Wirkung sich bewahrt hat. Diesem neuesten Band kommt über das Historische hinaus Bedeutung zu: denn auch unsere Zeit läßt sich nicht aus sich selbst, sondern nur als Glied einer Kette begreifen, um deren Beginn dieser Band gestellt ist. (Der Band kostet nach Abschluß der Subskription in Heften 34 M., in Halbleder 38 M.)

Eine Lebensnotwendigkeit

Viel ist schon über die Frage getritten worden, ob Kunst zu den Lebensnotwendigkeiten gehört oder nicht. Namentlich unter dem Druck der Wirtschaftskrisis, die heute die Kunstpflege so erheblich hemmt, gewinnt diese Frage eine große Bedeutung. Eine ganz neue, sachliche Betrachtungsweise dieser Dinge drängt die Kunstschaffenden, den Kunst und Dekoration“ in ihrem vollen, ursprünglichen, ungetrübten Ausmaß, nämlich die eines „biologischen Zusammenhanges“ der Kunst mit den übrigen Kräften des Volkslebens.

„Ein einzelnes Kunstwerk, eine einzelne Ausfertigung mögen einwirkend sein. Das Allgemein-nützige, ist so gut wie unmöglich. Man kann nicht einmala zeigen, daß die Menschheit ohne Kunst, ohne Dekoration, ohne Spielzeug nicht hätte leben können. Unberechenbar kann der einzelne Mensch lange Zeit ohne Kunst auskommen.“

Aber unentbehrlich, lebensnotwendig wie Luft, Brot und Wasser ist auf die Dauer immerhin ein Volksgang die Funktion „Kunst“. Nicht als Kunstgegenstand, nicht als Kunstwerk, nicht als Kunstgegenstand, sondern als Lebensnotwendigkeit, die zwar „physisch“ notwendig ist, aber biologisch genau so notwendig wie die Funktionen anderer Organe.

Die Kunst gehört zu den lebenswichtigen Dingen, weil sie ständig zur Weiterbildung und Befriedigung unserer geistigen Menschenseite wirkt. Schon heute bemerken wir, daß — nicht als Folge der modernen Sinnlosmachung, wohl aber im Zusammenhang mit ihr — eine Verdrängung des ganzen Lebens eingetreten ist, die sich auch da bemerkbar macht, wo die wirtschaftliche Not nicht hindert. Nämlich die Kunst unter uns jemals ernstlich und auf die Dauer ins Verstummen, so wäre es wie das Erlöschen der Sonne. Nicht weit dann diese furchtbaren Spezialisten nicht mehr da wären, die Leinwände mit Farben bedecken, Steine zu Gestalten formen, dichten, fabulieren und parzen schlagen, sondern weil dann die uns bekannte Menschenseite, diese bestimmte Zusammenordnung von geistigen und materiellen Kräften, nicht mehr da wäre.“

Diese tiefgründigen Ausführungen scheinen uns sehr geeignet, Licht auf eine Frage zu werfen, die heute überall interessiert und die in Zukunft sicherlich noch mehr an Bedeutung gewinnen wird.

Hervorragend gelungen ist auch der bildend-künstlerische Teil des Apriethes der „Deutschen Kunst und Dekoration“. Es enthält Abbildungen nach Gemälden von Jean Soubeyre, einem der wichtigsten Künstler des heutigen Paris. Weitergabe nach Gemälden von Adolphe Delvaux, nach Skulpturen von Paul Godeaux und Leo Zindemann, nach reich ausgestatteten Wohnräumen von Prof. Josef Hoffmann (Wien), dazu einziehendes Kleinmalerwerk (Bieder, Emanuel, Stoffe, Gewebe, Edelmetalle) von Maria Strauß-Vitars (Wien) und anderen. (Insgesamt zirka 70 Abbildungen.)

* „Deutsche Kunst und Dekoration.“ Reichill. Monatshefte für Malerei, Plastik, Architektur, Wohnungskunst, Kunstgewerbe. Herausgeber Hofrat Dr. e. h. Alexander Koch. Preis des Einzelheftes 3 M., Vierteljährlich 7 M., Verlagsanstalt Alexander Koch, Darmstadt.

Karlsruher Konzerte

Solange noch keine mathematisch genaue, wissenschaftlich fundierte Definition des idealen Gesangstones existiert, wird man immer über Vorzüge und Nachteile der einen oder anderen Schule verschiedenster Meinung sein können. Auch was

Reinhold Schaab,

ein Anhänger des Georg Arminischen Stauprinzips, neulich bei seinem Niederabend gerade betreffs der Stimmbildung geigle, war zwar teilweise sehr reizvoll od der Natürlichkeit, mit der manche Phrasen zusammengefasst und gerundet wird, aber einiges Befremdend rief doch zugleich ein Übermaß im Gebrauch von klingender Luft (überragend stets mit Brustregister!) hervor, das dem Ton besonders bei gesteigerter Dynamik etwas Unfreies ließ. Das schien uns eben der gefährliche Hintergrund seiner Methode, daß ein gewaltiges Stoßen im Fluß der Gesangsleistung zuweilen hört, daß fast jede Silbe für sich geschwellt und kaum je eine Spannung in die nächste mit übernommen wird. Aus einem so vorwiegend brustig eingestellten Organ mag wohl auch eine reichlich flache Vokalität und überhaupt ein Gleichmaß des Klangstromes resultieren, der auf die Dauer sogar beim Hörer eine leichte Minderung des Interesses herbeiführt; andererseits wäre es jedoch falsch, die munter rollende Tiefe, die typisch baritonale Gesamtstruktur und vor allem eine enorme Tragfähigkeit nicht offen anzuerkennen. Und was uns außerdem noch veranlaßt hat, hier eingehender das rein stimmliche Moment zu beleuchten, ist nicht zuletzt die bedeutende geistige Kapazität des Sängers, der u. a. beinahe schon die vier ersten Gesänge von Brahms bis an die Grenze des Affektes auszusprechen weiß, sowie in Liedgruppen von Schubert und Schumann nicht nur technisch wirklich Hochstehendes leistet. Am Flügel fungierte mit gutem Gelingen Dora Matthes.

Starke Anziehungskraft und Qualität bewies auch ein Joseph-Haas-Abend,

der zur nachträglichen Ehrung des im vorigen Winter 50 Jahre alt gewordenen Münchner Komponisten im Saale der Hebel-Longeries die Bedeutung dieses zur Regler-Nachfolge zählenden Musikers hervorhoben, der wie jener heute auch als überaus geschäpfter Theorielehrer wirkt. Zu einer neuen Gesamtwirdigung liegt um so weniger Anlaß vor, da das jetzige Programm z. B. die „Gesänge an Gott“ wiederholte, die nachdrücklich die religiöse Einstellung von Haas, seine sonst in kirch-

lichen Werken sehr fühlbare Katholizität dokumentieren. Außerhalb dieses Rahmens wirkt Haas mehr als Meister der kleinen Form, als sympathischer und mitunter recht humorvoller Miniaturist, gleichgültig, ob man nun sein Lieblichaffen des Näheren betrachtet oder sich an die vielerlei Instrumental-schöpfungen hält, die er bis heute vorstellend hat. Zur Verlebendigung seiner immer sehr geschmackvollen und genussreichen Werke — sie stammen alle von einem Komponisten, der in der Handhabung der tonalen Farbenpalette genau Weisheit weiß und ihr manch überraschende Nuancen entlockt — hatten sich unter Kapellmeister Kurt Stern, der sich freilich bei dieser Gelegenheit nur als ein Tastenkünstler von bestem Format betätigen konnte, diverse einheimische Kräfte zusammengefunden. Voran darf Gebwig Schöning genannt werden, die mit ihrem hübschen Sopran für die Lieder wahr und durch die Weidheit ihres Stimmklanges deren intimen Reiz in erster Linie ein trefflicher Vermittler ward. Des weiteren musizierten Otmär Voigt und Marg. Voigt-Schweitzer sorgfältig in einem Kammertrio für zwei Violinen und Klavier (op. 38) mit, dessen Erfindungs- und Gestaltungskraft allerdings weniger durch persönliche Eigenprägung gefangen nimmt. Auch „ein Kränzlein Bagatellen“ (für Oboe und Klavier, op. 23) ist bei Licht besehen kaum mehr als gut klingende, gefällige Unterhaltungsmusik, aber das Ganze läuft mitlami seinen melodischen und harmonischen Floskeln recht vergnüglich ab und darf nicht bloß, weil seine Würze die Kürze ist, als erfreuliche Gabe gebücht werden, sondern weil auf seiner Blausseite auch ein Solist wie Paul Kämpfe steht.

Einen so vollbesetzten Saal, wie er dem vorletzten Prüfungskonzert der bad. Musikhochschule

befrieden war, erlebte man hier selten. Nicht einmal vorausgehende Veranstaltungen hatten solch gewaltigen Zulauf, obwohl sich unter ihnen ein paar sehr interessante Abende (Kammermusik, zeitgenössische Orgelmusik, Werke von Max Regler und Joseph Haas usw.) befanden und, soweit sich das nach einem meist leider nur kurzen Besuch beurteilen ließ, auch in ihrem künstlerischen Ergebnis lohnend genug verliefen. Nun reizt allerdings diese reumte Vortragsfolge schon deshalb ganz besonders, weil bei ihr eifige junge hellhörige Dirigenten-anwärter das Gezeir über das vorzügliche Kammerorchester führten und Solistenkonzerte, die gewöhnlich in homöopathischer Dosis verabreicht zu werden pflegen, gleich in dreifacher Auflage dargeboten wurden, ohne zwei weitere Gesangsigen dabei mitzugählen. Mit so großem Aufgebot ist die badiische

Musikhochschule in der Tat jedem anderen Institut am Ort überlegen, und entsprechende Schülerbelegungen sind ebenfalls vorhanden, so daß unweineh die Arbeit fruchtbar gestaltet werden kann und nicht nur im technischen Auftrieb eine gültige Gesamtleistung zustandekommt. Dagegen ist es schon bederzigt, nunmehr auch die Solisten Hellmut Braume (Cello), Alfred Müller (Fagott), Hildegard Knopf (Klavier) zu nennen und ihnen die Namen der jungen Stabister Hermann Bischer, Berthold Meher, Otto Kollner, Otto Siebert, Hans Ebbede mit samt den übrigen Beteiligten Oskar Kraus (Baß) sowie Gretel Goldau (Sopran) anzuschließen.

Unter den mehr als 50 (!) Dilettantenorchestern, die nach einer neuesten Aufstellung in und um Karlsruhe wirken sollen, wird es wenige Vereinigungen geben, die sich in der Güte mit dem

Instrumentalverein

maßen können, und wenn sich wie diesmal in seinem dritten Konzert dieser ansehnliche Ercheirerwandel nicht gerade an Werte waat, die doch eigentlich beruhtigen Kulturwirkungen vorbehalten bleiben sollten, wird niemand od feiner musikalischen Tätigkeit böß sein. Wir haben es diesbezüglich an einer unbedingten Meinungsäußerung nie fehlen lassen, um so mehr halten wir uns aber auch verpflichtet offen auszusprechen, daß uns keine Konturren gegen Berufsmeister borzugieren scheint, sobald sich das gelegentliche öffentliche Musizieren in dem ihm gemäßen Rahmen bewegt. Wann würde man überdies Gades Oubertüre „Nachklänge aus Oßian“ oder Griegs „Peer-Gynt-Suite“ im Konzertsaal noch wiederbegegnen, geschähe es nicht bei solchem Anlaß? Beide Werke wurden zu einem schönen Leistungsbeweis des Instrumentalrörpers und seines verdienten Leiters Theodor Kunz, der nunmehr in 53jähriger Arbeit sich für seine Röglinge als ein erfahrener Pädagoge bewährt hat. Es gehört ja außerdem zu den Gepflogenheiten des Vereinsorchesters, bei seinen Veranstaltungen stets junge Solisten heranzuführen, schon um deffentwillen fällt ihnen neben der Popularität, die sie genießen und die zwar ein bißchen fragwürdig sein könnte, doch auch eine ernsthafte Bedeutung zu. Jetzt hatte z. B. Walter Born das A-Moll-Klavierkonzert von Grieg zu spielen, seine Mitwirkung erwies gleichfalls ein beträchtliches Können. Daß er bisweilen den Solopart etwas willkürlich durchsetzt und überhaup die Vorbererschaft des Solisten des öfteren ungebührlich unterreicht, braucht dabei gar nicht beschwigen zu werden; eine starke Rückwirkung auf seine Zuhörer bleibt trotzdem bestehen. Auch Silbe Paulus (Alt) sicherte sich mit drei Brahmsliedern einen lebhaften Erfolg.